

44), einer »Einführung in die theologischen Wurzeln« (45–68) sowie der Behandlung spezieller Themen wie »Glaube und Freiheit« (69–97), »Hauskirche und Großkirche« (98–126), auch wenn die Ehe im heutigen Europa keine »Namensgemeinschaft« (114; vgl. 251) mehr stiftet, ferner »Erwägungen zum Jesus-Buch« (146–158) und liturgietheologische Beiträge aktueller Provenienz (127–145; 159–217; 218–241). K. arbeitet dabei Benedikts Denken über die einzigartige Beziehung des Christentums zum Judentum heraus, die sich in der Neuformulierung der einschlägigen Karfreitagsfürbitte zeigt, ferner über die immer drängender werdende Auseinandersetzung mit den nichtchristlichen Religionen, allen voran mit dem Islam.

Im zweiten Hauptteil, »Kleine Beiträge zum theologischen Denken von Papst Benedikt XVI.«, überschrieben, thematisiert K. u. a. den »Dienst an der Einheit« (255–265), kommentiert die bislang promulgierten Enzykliken (266–275; 276–279; 280–288) und schließt mit »Hinweisen zum Nachsynodalen Schreiben« (289–293) über das Sakrament der Eucharistie. Am Ende steht ein fehlerloses »Personenregister« (294–296).

Gegen sich zäh haltende Vorurteile weist K. die Kontinuität im Denken und Lehren des Papstes überzeugend nach, die allerdings nicht mit starrem Festhalten an (scholastischen) Positionen verwechselt werden darf (vgl. 23–26). Benedikt XVI. hat sich zudem »früh mit der stets größer werdenden Spannung zwischen historischer Schrifterklärung und theologischer Schriftauslegung [...] auseinandergesetzt« (24). Weiterhin stellt K. heraus, dass das »jüdische Volk im Herzen von Papst Benedikt einen besonderen Platz hat« (26). Mit großer Belesenheit der internationalen Literatur ausgestattet, gelingt es K., die nicht selten anfechtbare Argumentation des Küng-Schülers Hermann Häring logisch und theologisch in die Schranken zu weisen, weil »Vieles, was Häring dem Papst vorwirft, explizite Äußerungen des Zweiten Vatikanischen Konzils sind, so dass es schon ein Meisterstück der Verführung der Leser ist, wenn sich Häring als leidenschaftlicher Verteidiger des Konzils gegen den Papst präsentiert« (207). In der Bekräftigung einer eucharistischen Ekklesiologie sowie einer »Kirche von innen« (254) verliert die Kathedra Petri nicht an Bedeutung, liegt doch die »besondere Stellung, die Petrus in der Kirche inne hat, in seinem Martyrium und insofern in seiner Zeugenschaft begründet« (255).

Aufgrund der gegenwärtigen innertheologischen und interreligiösen Auseinandersetzungen ist diese sprachlich gut verstehbare Studie allen zu empfehlen, die eine ebenso glaubwürdige wie authentische

Orientierung suchen und anmahnen.

Helmut Moll, Köln

## Kirche heute

*Benedikt XVI., Licht der Welt. Der Papst, die Kirche und die Zeichen der Zeit. Ein Gespräch mit Peter Seewald, Freiburg im Breisgau: Verlag Herder 2010, 256 S., geb., ISBN 978-3-451-32537-3, EUR 19,95*

Peter Seewald stellt in seinem Vorwort fest, dass Positionen, wie sie von der katholischen Kirche vertreten werden, für heutigen Lifestyle zu einer »ungeheuren Provokation« geworden sind. – Im ersten Teil des Buches (15–87) werden die »Zeichen der Zeit« thematisiert (u. a. in den Kap. »der Skandal des Missbrauchs«; »Zeit der Umkehr«): Im Kap. »Die globale Katastrophe« macht Seewald darauf aufmerksam, dass der Generalsekretär der Vereinten Nationen den Zustand der Erde als »extrem gefährdet« bezeichnet hat. Der Papst hält in dieser Situation eine umfassende Grundlagenbesinnung für notwendig. Durch das »Fehlen einer konkreten Verzichtsbereitschaft« werde es oft unmöglich gemacht, allgemeine Einsichten in politische Aktionen umzusetzen. Es gebe zu wenig Modelle, die zeigen, wie Verzicht konkret aussehen kann. In seiner Sozialzyklika »Caritas in veritate« wollte er eine – am Willen Gottes orientierte – »Normativität der Nächstenliebe« (67) plausibel machen. – Im Kapitel »Diktatur des Relativismus« warnt der Papst vor dem freiheitsfeindlichen Totalitätsanspruch einer beschränkten säkularen Vernunft.

Teil II des Interview-Bandes (89–158) beleuchtet »das Pontifikat«: Wichtige theologische Aussagen sind im Kap. »Ökumene und Gespräch mit dem Islam« zu finden: Die besondere Hinwendung zur Orthodoxie begründet Benedikt XVI. damit, dass Katholiken und Orthodoxe »die gleiche altkirchliche Grundstruktur« haben. »Sehr dankbar« ist der Papst für die Freundschaft und Herzlichkeit, die ihm der Ökumenische Patriarch Bartholomaios und der Moskauer Patriarch Kyrill entgegenbringen. Den verschiedenen Konfessionen ist ein gemeinsamer Dienst für die Welt aufgetragen. Zwischen Orthodoxen und Katholiken bestehen jedoch noch große geschichtliche und kulturelle Differenzen. »Über die Lehrfragen hinaus sind noch viele Herzensschritte zu tun« (115). Auf ein Treffen zwischen dem Papst und dem Patriarchen von Moskau müsse die orthodoxe Öffentlichkeit in Russland noch vorbereitet werden. Im Hinblick auf die Ökumene mit den evangelischen Christen stellt Benedikt XVI.

fest, dass der Protestantismus Schritte gesetzt hat (u. a. »andere ethische Stellungnahmen«, »Konformismen mit dem Geist der Gegenwart«), die das Gespräch erschweren. Es gebe aber in den protestantischen Gemeinschaften auch Menschen, »die lebhaft zur eigentlichen Substanz des Glaubens hindrängen und diese Haltung ihrer Großkirchen nicht billigen« (119). Auf die Frage Seewalds nach der Apostolischen Konstitution für übertrittswillige Anglikaner antwortet der Papst, dass anglikanische Bischöfe, die vollständig den Glauben der katholischen Kirche teilen, initiativ geworden sind. Die Apostolische Konstitution »Anglicanorum coetibus« sei ein Zeichen für die »Flexibilität der katholischen Kirche«. Mit ihr soll die Möglichkeit geboten werden, Traditionen, die außerhalb der katholischen Kirche gewachsen sind, in die katholische Gemeinschaft einzubringen.

Bei seinem Besuch in der Türkei konnte Benedikt XVI. nach eigener Einschätzung zeigen, dass er den Islam »als eine große religiöse Wirklichkeit anerkenne« (123). Es sei ein intensiver Dialog gewachsen. Der Islam müsse jedoch die Frage seines Verhältnisses zur Gewalt und zur Vernunft klären. »DIE ZEIT« hat – so Peter Seewald – festgestellt, dass Benedikt XVI. »in der islamischen Welt zur wichtigsten Autorität des Westens« geworden ist. Im christlich-islamischen Dialog geht es nach Ansicht des Papstes um das Verhältnis von Wahrheit und Toleranz. Gehört zur Toleranz auch das Recht des Religionswechsels? In großen Teilen Schwarzafrikas besteht – so Benedikt XVI. – »ein tolerantes und gutes Miteinander zwischen Islam und Christentum« (126). Wo jedoch der Islam monokulturell herrscht, wird das Wahrheitsbewusstsein vielfach so eng, dass es zur Intoleranz mutiert. Mit allen dialogwilligen islamischen Kräften müsse ein intensiver Kontakt gepflegt werden.

Im Kap. »Der Fall Williamson« setzt der Papst die Rücknahme der Exkommunikation gegen vier Bischöfe der Piusbruderschaft in Beziehung zur vaticanischen Vorgehensweise in China. Wenn – wie z. B. in China – Bischöfe, die wegen Verfehlungen gegen den päpstliche Primat in der Exkommunikation sind, den Primat anerkennen, »werden sie gerechterweise von der Exkommunikation befreit« (148). Genauso war es bei den Bischöfen der Piusbrüder, die vorher in einem Brief ihr Ja zum Primat erklärten. Schon unter Johannes Paul II. wurde beschlossen, die Exkommunikation zurückzunehmen, falls ein solcher Brief kommt. Die Rücknahme der Exkommunikation hatte nichts mit dem Zweiten Vatikanum zu tun. Benedikt XVI. gibt zu, dass es in dieser Causa von Seiten des Vatikans eine »schlechte Öffentlichkeitsarbeit« gab. Auf die Frage See-

walds, ob er die Aufhebung der Exkommunikation unterschrieben hätte, wenn er gewusst hätte, dass einer der vier die Gaskammern der Nazis leugnet, antwortet Benedikt XVI. eindeutig mit »Nein«. »Dann hätte ... der Fall Williamson abgetrennt werden müssen« (149). Der Papst weist auch auf das – in der medialen Berichterstattung unterschlagene – Faktum hin, dass Williamson ursprünglich Anglikaner war und von den Anglikanern »direkt zu LeFebvre übergegangen« ist, also nie in der Gemeinschaft mit dem Papst gelebt habe. Der zeitliche Ablauf des ganzen Vorgangs lässt – wie Seewald m. E. mit Recht vermutet – darauf schließen, dass es sich um ein Komplott gehandelt hat »mit dem Ziel, dem Papst größtmöglichen Schaden zuzufügen« (150). Das Dekret mit der Rücknahme der Exkommunikation wurde den Piusbrüdern am 20. Januar 2009 zugestellt. Am folgenden Tag wurde im schwedischen Fernsehen das – 2008 aufgezeichnete – berichtigte Interview erstmals ausgestrahlt.

Im dritten Teil des Buches (159–214) geht es (in den Kap. »Kirche, Glaube, Gesellschaft«; »Der sogenannte Reformstau«; »Wie geht Erneuerung?«; »Von den Letzten Dingen«) um die Frage »Wo gehen wir hin?«. Benedikt XVI. unterstreicht im Kapitel »Jesus Christus kehrt zurück«, dass er mit seinem Jesus-Buch eine Auslegung der Heiligen Schrift vorlegen wollte, die nicht einem positivistischen Historismus folgt, sondern »den Glauben als Element der Auslegung mit einbezieht« (198). Im Menschen Jesus ist »mehr als ein Mensch da«. Schon am Ursprung der Gestalt »erscheint etwas, was alle Erwartungen durchbricht« (199). Es geht dem Papst um eine Synthese zwischen einer rational historischen und einer vom Glauben her geleiteten Exegese. Die Begegnung mit Gott reicht bis ins Innerste des Menschen hinein; sie kann nie auf die Greifbarkeit einer bloß materiellen Sache reduziert werden. Insofern ist Glaube immer ein »Geschehen in Freiheit«.

Im Anhang des Buches (215–222) sind folgende Texte abgedruckt: ein Teil des Hirtenbriefes an die Katholiken Irlands, ein Abschnitt der »Regensburger Rede« und eine Passage aus dem Interview während des Fluges nach Kamerun (»Aids und Humanisierung der Sexualität«). Außerdem enthält das Buch einen Lebenslauf Joseph Ratzingers bis zur Papstwahl und eine kurze Chronik des Pontifikats.

Auf jeder Seite dieses Interview-Bandes wird deutlich, dass bei Benedikt XVI. Vernunft und Glaube eine faszinierende Symbiose bilden. Der Papst beschreibt mit bestechender analytischer Kraft die wesentlichen geistigen Vorgänge unserer Zeit und macht mit großer Eindringlich-

keit plausibel, warum »uns nur Gott retten kann« (vgl. das Diktum Martin Heideggers). Mit diesem Buch gelingt es Benedikt XVI. in hervorragender Weise, viele Menschen neu zum Glauben zu ermutigen.

*Josef Kreiml, St. Pölten*

*Püttmann, Andreas: Gesellschaft ohne Gott. Risiken und Nebenwirkungen der Entchristlichung Deutschlands, Gerth Medien, Asslar 2010, 288 S., EUR 17,95*

In einer Zeit, in der Atheisten lautstark für ihre Gottlosigkeit werben, bedenkt Püttmann eine Welt ohne Gott. Gregor Gysi sagt dazu: »Auch als Nichtgläubiger fürchte ich eine Welt ohne Gott.« Darin geht er konform mit Jörg Schönbohm, der die Verwahrlosung in der früheren DDR mit der Entkirchlichung in Verbindung brachte. Was jedoch bei ihm als Skandal empfunden wurde, machte Gysi sympathisch (S. 11ff). Ohne Religion und Kirche gäbe es derzeit keine Grundlage für die verbindlichen Moralregeln. Schönbohms Auffassung wurde z. T. auch von protestantischen Glaubensbrüdern skandalisiert.

Im ersten Teil spürt Püttmann den Krankheitszeichen des Christentums nach. Zur Diagnose hebt er heraus den Kirchenschwund (Austritt, Glaubenschwund, Entfremdung von der Festkultur), die geistige Auszehrung im Stammland der Reformation (im »Eurobarometer« glauben an die Existenz Gottes 90% der Rumänen, 80% der Polen, 67% der Kroaten, 61% der Slowaken, 49% der Litauer, 40% der Bulgaren, »im protestantisch geprägten Tschechien und in Ostdeutschland waren es hingegen 19% in Estland 16 Prozent« Die Position: »Ich glaube nicht, dass es irgendeine Art Geist, Gott oder Lebenskraft gibt« wird im europäischen Durchschnitt von 18% unterstützt, in Ostdeutschland von 57% (S. 26). Angesichts ihrer mangelnden Bindekraft musste sich, so der Rezensent, die protestantische Kirche fragen, ob nicht ein grundsätzlicher Systemfehler dahintersteht. Püttmann beschönigt jedoch nicht die Erosionen im katholischen Raum. Die relativistische Unsicherheit der Mehrheitskultur könnte in Europa leicht zu einem Sieg der standfesten Minderheitskultur führen. »Wer Halt sucht, zieht weiter.« Die kirchlichen Verluste werden nicht durch spirituelle Zugewinne (»Rückkehr des Religiösen«: Buddhismus usw.) ausgeglichen. Die Diagnose stellt auch die aufflackernde Vitalität bei der Wahl Benedikts XVI. fest, aber Rom ist verpönt (S. 40ff). Bei Umfragen wird zudem die Anforderung für »religiös« herabgesetzt, so dass sogar ein Drittel der Konfessionslosen zu »hoch religiös« oder »reli-

giös« zählen (S. 47ff), von einem Comeback Gottes im christlichen Sinn kann also für Europa nicht die Rede sein. Wie tief das C gesunken ist, zeigt die Tatsache, dass A. Merkel zu ihrem 50. Geburtstag den Hirnforscher Wolf Singer als Festredner eingeladen hat, der den Menschen total von Neuronen gesteuert sieht (S. 53ff). Kein Wunder, dass die Zustimmung der Katholiken bei der Wahl 2009 für die Unionsparteien die bisher niedrigste war. Seelsorger und Psychotherapeuten mit »trendwidriger« Thematik brauchten Polizeischutz (S. 64ff). Püttmann spricht von Christophobie und Christenfeindschaft (S. 67ff). Die Kirche solle sich mehr den Erwartungen der Menschen anpassen, fordern 46% der regelmäßigen und 80% der sporadischen Kirchgänger, wovor allerdings Paulus (Röm 12, 2) warnt.

Die atheistische Militanz missioniert für ihre Position und erklärt den Dekalog wegen seines Absolutheitsanspruches für verfassungswidrig; sie versteht sich als Gegenwehr gegen einen religiösen Fundamentalismus. Diese Militanz mit der Buskampagne »Es gibt (mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit) keinen Gott« musste wegen Umsatzeinbußen wieder zurückgenommen werden. Ihr Vertreter sagt: »Wir fahren keinen Kuschkurs. Ich muss nicht alle Menschen lieben.« Die Stammzellendebatte (Bischof Huber als Legitimationshelfer), die Missbrauchsdiskussion und die Einmischungen seitens mancher Politiker führten z. T. zum Schulterchluss einer »Basiskirche« mit den Gegnern der Kirche und steigerten die Attacken gegen die Kirche. Püttmann verweist auf die Falschheit und Verlogenheit (Missbrauchsgefahr: Familie; Lüge: »Verklemmte Menschen«) und stellt fest: »Solche Exzesse öffentlicher Heuchelei und Volksverhetzung wie im Frühjahr 2010 hat die Republik wahrscheinlich noch nicht gesehen« (S. 99). Es sind »Alltagsfacetten eines dramatischen Siechtums« (S. 108), »suizidale Tendenzen« (S. 111).

Nach dieser »Diagnose« verweist Püttmann im 2. Teil »Prognose« auf opportunistische Erkrankungen am sozialen Körper, nämlich auf das Risiko Atheismus, und zwar aus der ideengeschichtlichen Erkenntnis und der zeithistorischen Erfahrung, dass dem »menschlichen Zusammenleben ohne die Idee Gottes eine wichtige Humanitätsressource fehlt« (S. 120). Tausend Schwarze (= Pfarrer) ersetzen 10.000 Grüne (= Polizisten). Der Kreisauer Widerstandskreis sah im Christentum wertvolle Kräfte für die religiös-sittliche Erneuerung des Volkes; »ein Volk ohne metaphysische Bindung an Gott kann weder regiert werden noch auf Dauer blühen« (122). Der Neuaufbau nach dem Krieg knüpfte beim Evangelium an. Eine Ethik, die sich nicht auf die normative Kraft einer verbindlichen Religion stützen kann,